

Begleitung der Herkunftseltern oft kaum geregelt

Forschende untersuchen die Herkunftselternarbeit im Kontext eines multiperspektivischen Ansatzes von Begleitung, beleuchten die aktuelle Situation und formulieren Weiterentwicklungsbedarf.

Begleitung von Pflegeverhältnissen kann definiert werden als alle von Fachpersonen ausgehenden Aktivitäten, durch die

- ein Pflegeverhältnis vorbereitet, bewilligt und beaufsichtigt wird
- diejenigen, die an einem Pflegeverhältnis direkt beteiligt sind (Pflegekind, Herkunftseltern, Pflegeeltern), über den gesamten Verlauf dieses Pflegeverhältnisses unterstützt werden
- das Umfeld der am Pflegeverhältnis direkt Beteiligten unterstützt wird (leibliche und andere Kinder in der Pflegefamilie, Geschwister der Pflegekinder, ggf. signifikante Andere).

Von dieser Definition ausgehend ist zentral, welche Akteur- und Akteurinnengruppe in der Begleitung adressiert wird und welche nicht oder weniger und wie diese verschiedenen Gruppen die jeweilige Adressierung erleben.

Auf der Grundlage dieser Vorüberlegungen zu Begleitung wurde im von der Palatin-

Stiftung im Rahmen des Forschungsprogramms «Pflegekinder – next generation» finanzierten Projekt «Eine gute Begleitung von Pflegeverhältnissen» ein innovativer multiperspektivischer Ansatz zur Untersuchung von Begleitung gewählt: Einbezogen wurde die Perspektive der Pflegekinder, der Herkunftsfamilien (Mütter, Väter), der Pflegefamilienmitglieder (Pflegetanten, Pflegeväter, leibliche und andere Kinder der Pflegeeltern) und der Fachpersonen der verschiedenen beteiligten Dienste.

Anknüpfend an die Definition ist es zentral, dass in einem Pflegeverhältnis oder einer sogenannten «Pflegeverhältnisse-Figuration» alle diese Personen und ihre jeweiligen Beziehungen und deren Wechselwirkungen sowie die daraus entstehenden Dynamiken analysiert werden. Im Zentrum stehen die Pflegekinder und ihre Bedürfnisse (siehe Abb. 1):



Gaëlle Aeby

Prof. Dr. Gaëlle Aeby ist Professorin an der Hochschule und Höheren Fachschule für Soziale Arbeit, HES-SO Valais-Wallis.

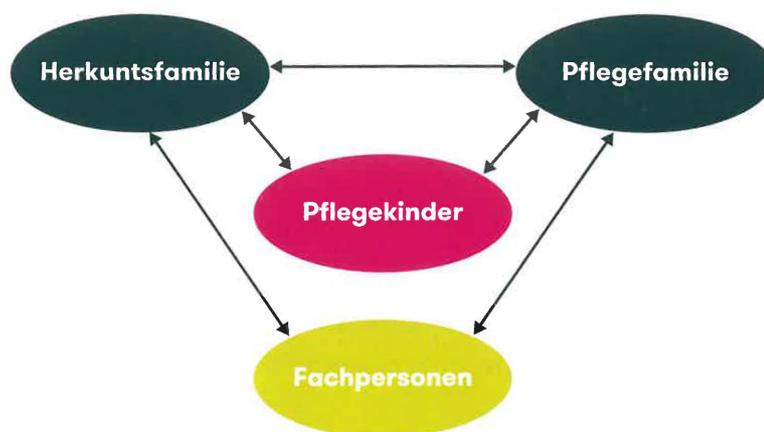


Abb. 1: Theoretische Pflegeverhältnisse-Figuration



Daniela Reimer

Prof. Dr. Daniela Reimer, Dozentin an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW), Departement Soziale Arbeit, Institut für Kindheit, Jugend und Familie.

In vier Schweizer Kantonen wurden in 23 Fällen oder sogenannten «Pflegeverhältnis-Figurationen» insgesamt 81 Interviews mit diversen am Pflegeverhältnis beteiligten Akteurinnen und Akteure geführt. Die Fälle waren sehr unterschiedlich in Bezug auf: Dauer/Form, Alter der Kinder, (nicht-)verwandtschaftliches Pflegeverhältnis, Stadt/Land, (nicht) durch DAF begleitet. Zusätzlich wurde wissenschaftliche Literatur zu Begleitung untersucht, und es wurden in den beteiligten Kantonen Konzepte und Gesetztestexte analysiert sowie Expertinnen- und Experteninterviews zu den kantonalen Begleitstrukturen geführt. Am Projektende wurden die Gesamtergebnisse mit Fachpersonen aus den beteiligten Kantonen diskutiert sowie mit Fachleuten aus weiteren Kantonen, die ihre Begleitstrukturen in den letzten Jahren verändert haben.

1. Wer ist im Blickfeld der Fachpersonen?

Im Forschungsprozess wurde deutlich, dass nicht allen Personen im Begleitprozess die gleiche Bedeutung zugemessen wird und nicht alle den gleichen Umfang an Begleitung erhalten. Dies zeigte sich bereits bei

der Rekrutierung der Interviewpartnerinnen und -partner: Einfach war es, Pflegeeltern für ein Interview zu gewinnen, etwas herausfordernder war es bei den Pflegekindern und schwierig erwies es sich, die Herkunftseltern zu erreichen (Letztere nur in acht Fällen mit insgesamt zehn Interviews).

Wird diese Erfahrung an dem oben aufgezeigten theoretischen Schema (Abb. 1) gemessen und an die im Projekt vorgefundene Realität angepasst, zeigt sich, dass faktisch nicht das Pflegekind, sondern die Pflegefamilien im Zentrum des Begleitsystems ist (Abb. 2): Tatsächlich werden Pflegefamilien sehr gut vom System erreicht, mit einem Schwerpunkt auf den Pflegemüttern, die Begleitung einerseits als hilfreich empfinden, andererseits aber auch erleben, dass Begleitung in einem Spannungsfeld von Unterstützung, Kontrolle und hohen Erwartungen stattfindet, was bei manchen Pflegemüttern einen Perfektionsdruck auslöst, der für einen vertrauensvollen Begleitprozess hinderlich ist. Leibliche Kinder in Pflegefamilien erleben sich hingegen durch die Begleitung als kaum berücksichtigt. Sie leisten einen wichtigen Beitrag für das Gelingen des Alltags in Pflegefamilien,



Mathilde Etienne

Mathilde Etienne ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule und Höheren Fachschule für Soziale Arbeit, HES-SO Valais-Wallis.

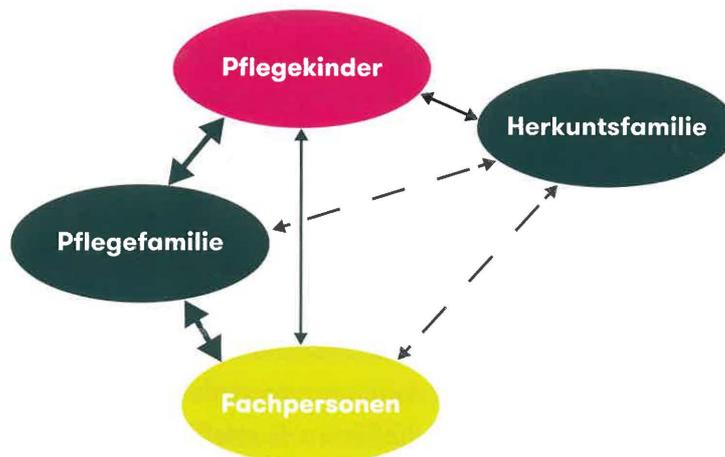


Abb. 2: Empirische Pflegeverhältnisse-Figuration

Herkunftselternarbeit

kommen aber in der fachlichen Begleitung kaum vor, manchen ist das recht, andere würden sich wünschen, vom Fachpersonensystem Unterstützung zu erhalten.

Die Pflegekinder sind in einem Teil der Pflegeverhältnisse im Blick der fachlichen Begleitung, fühlen sich aber, auch wenn Fachpersonen mit ihnen in Kontakt stehen, nur selten in der Lage, an Entscheidungen tatsächlich zu partizipieren. Die in der PAVO für Pflegekinder vorgesehene Vertrauensperson spielte bei den im Projekt befragten Pflegekindern keine Rolle.

Schliesslich fühlen sich die Herkunftseltern im System marginalisiert, was einerseits mit den Schwierigkeiten, mit denen sie in ihrer Lebenssituation konfrontiert sind, und andererseits durch die Begleitstruktur erklärt werden kann. Die beiden Aspekte werden in den folgenden Unterkapiteln näher betrachtet.

2. Herausforderungen von Herkunftseltern

Bei den im Projektkontext befragten Herkunftseltern zeigt sich: Der biografische Werdegang von Herkunftsfamilien ist in vielen Fällen von grossen Schwierigkeiten in zahlreichen Lebensbereichen geprägt. Es fällt den Herkunftseltern oft schwer, die Platzierung ihres Kindes zu akzeptieren. Sie erleben die Beziehung zum Kind in einem zeitlich begrenzten Rahmen und/oder oftmals unter Zwang (durch Fachpersonen geregelt und organisiert) und unter Beobachtung (z.B. bei begleiteten Besuchskontakten), was es ihnen schwer macht, ihre Identität als Elternteil ohne Kind aufrechtzuerhalten und eine Beziehung zum Kind zu leben. Bei mangelnder Transparenz oder Uneinigkeit zwischen Fachpersonen,

Pflege- und Herkunftsfamilie über die zeitliche Perspektive des Pflegeverhältnisses fällt es ihnen schwer, für sich selbst Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Die Herkunftseltern erleben sich selbst durch die Fremdplatzierung belastet, so sagt eine Herkunftsmutter *«also für mich selber ist es doch sehr schlimm gewesen, die ersten paar Wochen, bis ich es dann akzeptieren konnte, es halt ist halt doch eine Belastung gewesen für die Psyche»*.

Sie erleben sich als wenig gesehen und ernstgenommen von Fachpersonen, wie eine andere Herkunftsmutter hervorhebt: *«Ich musste kämpfen, damit ich – man hat mich eigentlich immer behandelt, als wäre ich ein Kind – vor allem die Sozialarbeiterin meines Sohnes»*. Von Fachpersonen als auch Pflegefamilien werden Herkunftseltern in Bezug auf die Begleitung als anspruchsvoll erlebt. Je nach strukturellen Rahmenbedingungen sind es entweder Fachpersonen oder die Pflegefamilien, welche die Verantwortlichen sind respektive sich verantwortlich fühlen für die Gestaltung der Beziehung zwischen den Herkunftseltern und dem Pflegekind. Thematisch ergeben sich aus den Ergebnissen zwei Schwerpunkte in der Begleitung von Herkunftseltern.

Wünsche bezüglich der Beziehung zu ihrem Kind: Ein wiederkehrendes Thema in den Erzählungen der Herkunftseltern ist die Hoffnung, dass sie wieder mit ihren Kindern zusammenleben können, auch in Fällen, in denen die Platzierung als zufriedenstellend und die Pflegefamilie als geeignet angesehen wird. Die Herkunftseltern fühlen sich oft schuldig und die Fremdunterbringung wird als schmerzhaft erlebt, weil die Eltern es erleben, dass sie selbst nicht in der Lage sind, die wichtigsten

Bezugspersonen für ihr Kind zu sein. Dies führt zu einer starken Ambivalenz gegenüber der gesamten Situation, selbst wenn die persönliche Situation der Eltern eine Rückkehr nach Hause sehr unwahrscheinlich macht.

Da eine Rückkehr zur Herkunftsfamilie zumindest mittel- bis langfristig oft nicht infrage kommt, konzentrieren sich die Erwartungen der Herkunftseltern häufig auf das Umgangsrecht, entsprechend sind sie oft frustriert, wenn sie aus ihrer Sicht nicht genügend Kontakt zu ihren Kindern haben. Herkunftseltern berichten davon, dass in vielen Situationen Termine und Wünsche der Pflegefamilien Vorrang haben, was insbesondere an Wochenenden und in den Ferien (aber auch an Geburts- und Feiertagen) eine Herausforderung für Herkunftseltern darstellt. Ausserdem haben sie gewisse Wünsche bezüglich der Erziehung ihres Kindes (z.B. Erlernen der Muttersprache, religiöse Erziehung, Art der Hobbys/ ausserschulischen Aktivitäten, Haarschnitt), erleben aber, dass die Wünsche regelmässig abgelehnt werden, was ihr Gefühl, von der Pflegefamilie nicht gehört zu werden, weiter verstärkt.

Beziehungen zu Fachpersonen und Einfluss auf Begleitung: Manche Herkunftseltern äussern trotz Begleitung das Gefühl, dass sie nicht verstehen, was von ihnen erwartet wird, oder dass immer wieder neue Erwartungen an sie gestellt werden, etwa dadurch, dass sie sich auf eine Therapie einlassen oder auf regelmässige Urintests, um zu beweisen, dass sie keinen Alkohol oder Drogen konsumieren, oder dadurch, dass sie sich aus einer Partnerschaft lösen, die von den Fachpersonen als schädlich oder riskant für das Kind oder den Eltern teil angesehen wird. In der Praxis fühlen sie

sich daher hilflos und wissen nicht, wie sie vorgehen können/sollen, um ihren Forderungen (v.a. nach mehr Kontakt mit dem Kind) mehr Gehör und Durchsetzungskraft zu verschaffen.

Herkunftseltern schätzen in der Begleitsituation das Vertrauensverhältnis zu den Fachpersonen, sofern es vorhanden ist. Sich nicht verurteilt zu fühlen und das Gefühl, gehört zu werden (auch wenn ihre Wünsche nicht unbedingt erfüllt werden), sind zentral. Für die Herkunftseltern spielt die Haltung der Fachpersonen ihnen gegenüber eine wichtige Rolle: Wenn die Fachkräfte nicht urteilen, die Kompetenzen der Herkunftseltern betonen und wertschätzen, ihren guten Willen bezeugen und für Unterstützung zur Verfügung stehen, ist eine Basis für eine gute Zusammenarbeit gegeben und die Herkunftseltern haben das Gefühl, dass sich die Situation auch für sie selbst positiv entwickeln kann.

Insgesamt können Herkunftseltern nur sehr marginal Einfluss auf den Umfang einer Begleitung nehmen, dieser ist überwiegend durch die kantonalen Rahmenbedingungen vorgegeben. Wo Begleitung stattfindet, können Herkunftseltern vor allem dann auf die Form Einfluss nehmen, wenn sie den Anforderungen und Erwartungen der Fachpersonen entsprechen, sich kooperativ zeigen und am Gelingen des Pflegeverhältnisses mitwirken.

3. Begleitstrukturen in den Kantonen

Die Informationen, die wir durch Konzeptanalysen und Expertinnen- und Expertenbefragungen erhalten, bestätigen dies: Begleitung von Herkunftsfamilien ist in den meisten Kantonen nicht oder

nur sehr bedingt geregelt und in den Finanzierungsstrukturen kaum vorgesehen. Entsprechend ergeben sich hier Leerstellen, fehlende Zuständigkeiten und ein Mangel an Klarheit, sowohl für Fachpersonen als auch für Herkunfts- und Pflegefamilien.

Während es in der lateinischen Schweiz eine Stelle gibt, die explizit mit der Betreuung von Herkunftseltern betraut ist, ist im deutschsprachigen Teil eher unklar, wer für die Herkunftsfamilien zuständig ist und für die Begleitung der Herkunftsfamilien Ressourcen hat. Teilweise übernehmen die DAF Begleitungen, teilweise werden Herkunftsfamilien von Beiständen mitbegleitet, teilweise haben Herkunftsfamilien keine Ansprechpersonen im System Pflegekinderhilfe. Hinzu kommt, dass die meisten Herkunftseltern mit vielfältigen Schwierigkeiten konfrontiert sind (zumindest im Falle einer langfristigen Unterbringung) und – wenn überhaupt – Hilfe und Unterstützung von verschiedenen Fachpersonen/Diensten erhalten, die nicht systematisch miteinander in Kontakt stehen.

Die fehlende Begleitung der Herkunftsfamilie ist problematisch sowohl für die Stabilität der Pflegeverhältnisse als auch für die Entwicklung der Kinder. Aus der wissenschaftlichen Literatur zur Pflegekinderhilfe geht deutlich hervor: Werden Herkunftsfamilien im Platzierungsprozess nicht partizipativ einbezogen, fällt es ihnen in vielen Fällen schwerer, das Pflegeverhältnis zu akzeptieren und längerfristig stabilisierend am Pflegeverhältnis und positiv am Gelingen der Beziehungen zum platzierten Kind und zur Pflegefamilie mitzuwirken (Sellenet 2010; Wilde 2014; Stettinger 2019). Entwickeln Herkunftseltern dauerhaft keine minimale Akzeptanzbasis für das Pflegeverhältnis und/oder ziehen sich

ganz zurück, kann dies negativ auf die Pflegekindzufriedenheit und damit auf die Identitätsentwicklung des Pflegekindes zurückwirken (Reimer 2011). Versuchen Herkunftseltern, eine dauerhafte Rückkehr des Kindes zu erzwingen ohne Unterstützung bei der Bearbeitung ihrer Problemlagen zu haben, kann dies die Stabilität des Pflegeverhältnisses beeinträchtigen (Schäfer et al. 2015).

Die Arbeit mit den Herkunftseltern ist entsprechend keine fakultative Zusatzleistung in einem Pflegekinderhilfesystem, sondern zentraler Qualitätsstandard für das gesamte System, wenn Entwicklungsbedingungen für Pflegekinder verbessert werden sollen. Deutlich wird in der wissenschaftlichen Literatur aber auch: Arbeit mit Herkunftseltern erfordert klare Zuständigkeiten und umfangreiche zeitliche Ressourcen bei den begleitenden Diensten (Boddy et al. 2009; Boddy et al. 2013).

Empfehlungen zur Weiterentwicklung

Auf der Grundlage der Ergebnisse wird empfohlen, in den Gemeinden und Kantonen sicherzustellen, dass alle Beteiligten in der Begleitung eine feste Ansprechperson haben. Hier braucht es vor dem Hintergrund der dargestellten Ergebnisse insbesondere Massnahmen und Ressourcen, durch die der Einbezug der Herkunftseltern sichergestellt wird. Um dies strukturell zu realisieren, müssen Kantone ihre Gesetzesgrundlagen anpassen und entsprechende Ressourcen zur Verfügung stellen. Um eine gute Begleitung für Herkunftseltern zu erreichen, muss darüber hinaus die Kooperation zwischen den beteiligten Fachpersonen gefördert werden. Es braucht Zeit und Ressourcen, die es erlauben, dass alle

Beteiligten sich regelmässig zum Fall austauschen, um ein gemeinsam gewachsenes Fallverstehen zu kultivieren und Dynamiken in der Fallkonstellation frühzeitig wahrnehmen und ihnen begegnen zu können. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, zu klären, wer die Kontakte zu den Bezugspersonen aus dem Herkunftssystem pflegt und wie diese organisiert sind. Grosse Verunsicherung gibt es bei allen Beteiligten immer wieder bezüglich der Frage, wem welche Informationen zur Verfügung stehen sollten, dies umfasst auch Informationen zur Geschichte des Kindes und zu Lebenssituationen von Herkunftseltern. Ein inadäquater Informationsfluss führt zu Unsicherheiten, Unzufriedenheit und Machtdynamiken, die sich negativ auf das Pflegeverhältnis auswirken können. Hier braucht es transparente Standards

(z.B. von Seiten der SODK/ KOKES), die den Beteiligten Sicherheit geben und dazu beitragen, dass das Wohl der Kinder ins Zentrum der Begleitung gestellt wird.



Literatur

- Boddy J., Canali C., Danielsen I., Flett M., Garbers S., Ghaté D., Hauari H., Milova H., Statham J., Smith M., Wigfall S. (2009). International perspectives on parenting support: Non-English language sources. Thomas Coram Research Unit, Institute of Education, University of London.
- Boddy J., Statham J., Danielsen I., Geurts E., Join-Lambert H., Euillet S. (2013). Beyond Contact. Work with families of children placed away from home in four European countries. Full Report. University of Sussex.
- Reimer D. (2011). Pflegekinderstimme. Arbeitshilfe zur Qualifizierung von Pflegefamilien. Düsseldorf: PAN Pflege- und Adoptivfamilien NRW e.V.
- Schäfer D., Petri C., Pierlings J. (2015). Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. Siegen: universi (ZPE-Schriftenreihe/Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen, Nr. 41).
- Sellenet C. (2010). « Dis, quand reviendras-tu... ? ». Le Journal des psychologues 277, S. 50–54.
- Stettinger V. (2019). Les « non-parents ». Ou comment on devient parent d'un enfant absent. Ethnologie française N° 174, S. 407–419.
- Wilde C.-E. (2014). Eltern.Kind.Herausnahme. Zur Erlebensperspektive von Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Siegen: universi (ZPE-Schriftenreihe/Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen, Nr. 35).